

# Mein Ich entsteht im Du

Ausgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung

Bearbeitet von  
Franz Rosenzweig, Stephan Grätzel

1. Auflage 2013. Buch. XXVIII, 212 S. Hardcover  
ISBN 978 3 495 48589 7  
Format (B x L): 13,9 x 21,4 cm  
Gewicht: 300 g

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Wissenschaftstheorie > Sprachphilosophie](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

VERLAG KARL ALBER 

Die für diesen Band ausgewählten Werke Franz Rosenzweigs zu Sprache, Dialog und Übersetzung sollen die philosophischen Kerngedanken dieses revolutionären Denkers vorstellen. Der Schwerpunkt ist dabei auf solche Aufsätze gelegt worden, die im direkten Umfeld seines Hauptwerkes »Stern der Erlösung« stehen. Darüber hinaus sind zwei Aufsätze zur Übersetzung, insbesondere zur Bibelübersetzung, ausgewählt worden. In einem weiteren Text über Bildungsfragen mit dem Titel »Volksschule und Reichsschule« spricht sich Rosenzweig für die Bewahrung von Sprachvielfalt aus und zeigt die Gefahren einer Verarmung der Sprachlandschaft, wie sie gerade heute durch die Propagierung von Weltsprachen mehr denn je droht. Diesen Aufsatz hatte er besonders wertgeschätzt und für seinen Nachlass bestimmt. Nicht für eine Publikation vorgesehen hatte er dagegen den Text »Vom gesunden und kranken Menschenverstand«, der deshalb auch nicht in Rosenzweigs »Gesammelten Schriften« aufgenommen wurde. Die Ausgabe von Nahum Norbert Glatzer von 1964, die 1989 noch einmal aufgelegt wurde, macht aber deutlich, wie wichtig dieser Text für die Erschließung seines schwierigen Denkens auch heute noch ist. Dieser wichtige, seit vielen Jahren vergriffene Text wird deshalb den Lesern hier wieder zugänglich gemacht.

Der Autor:

Franz Rosenzweig, geboren am 25. 12. 1886 in Kassel, studiert in Freiburg und Berlin Philosophie und Geschichte. Ab 1913 wendet er sich verstärkt seinen jüdischen Wurzeln zu und engagiert sich sowohl für jüdische Bildungsarbeit als auch für einen interreligiösen Dialog. Seine Schriften zu Existenz-, Glaubens- und Sprachphilosophie gelten als wegweisend. Seine Hauptwerke sind: »Hegel und der Staat« (1920), »Der Stern der Erlösung« (1921), »Das neue Denken« (1925) sowie die Übersetzung der hebräischen Bibel gemeinsam mit Martin Buber. Am 10. 12. 1929 stirbt Rosenzweig in Frankfurt am Main.

Franz Rosenzweig

Mein Ich entsteht im Du



Band 5

Herausgegeben von  
Karl-Heinz Brodbeck  
Stephan Grätzel  
Bernd Schuppener

Franz Rosenzweig

Mein Ich  
entsteht  
im Du

Ausgewählte Texte zu  
Sprache, Dialog und  
Übersetzung

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER  
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2013  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.verlag-alber.de](http://www.verlag-alber.de)

Satz: SatzWeise, Föhren  
Herstellung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)  
Printed on acid-free paper  
Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48589-7

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| <i>Vorwort</i> von Stephan Grätzel . . . . .                     | 9   |
| <i>Einleitung</i> von Myriam Bienenstock . . . . .               | 17  |
| <br>   |     |
| Texte von Franz Rosenzweig                                       |     |
| Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand . . . . . | 25  |
| »Urzelle« des Stern der Erlösung . . . . .                       | 81  |
| Das neue Denken . . . . .  | 96  |
| Die Schrift und das Wort . . . . .                               | 121 |
| Die Schrift und Luther . . . . .                                 | 128 |
| Das Formgeheimnis der biblischen Erzählungen . . . . .           | 154 |
| Volksschule und Reichsschule . . . . .                           | 168 |



## Vorwort

Der zum Titel gewählte Satz *Mein Ich entsteht im Du* findet sich in einem Brief Franz Rosenzweigs an Eugen Rosenstock-Huessy vom 19. 10. 1917, der gern als »Keim der Urzelle« seines Hauptwerkes *Stern der Erlösung* verstanden wird.<sup>1</sup> Wir befinden uns in den Anfängen des dialogischen Denkens, dem Rosenzweig den Titel »Neues Denken« gab und das Rosenstock-Huessy die »Kopernikanische Wendung der Grammatik« nannte. Dieses neue oder grammatische Denken stellt die Sprache in den Mittelpunkt des Denkens, und zwar auf eine Weise, dass das Denken von der Sprache her bestimmt wird. Sprache ist damit keine bloße Ausdrucksform des Denkens.

Rosenzweig fährt in diesem Brief wie folgt fort: »Mit dem Du-sagen begreife ich, dass der Andre kein ›Ding‹ ist, sondern ›wie ich‹«<sup>2</sup>. Für das Denken ist das Du nur ein Ding unter anderen Dingen oder ein Pronomen in der Reihe der Personalpronomina. Die eigene Bedeutung des Du tritt erst in der Ansprache, im Du-Sagen, hervor. Dieser scheinbar winzige Unterschied zwischen dem Du als Gegenüber, als ein Anderer oder gar als Ding und dem Du in der Ansprache des Du-Sagens trennt nicht nur das bloße Denken über ein Du von der lebendigen Begegnung mit dem Du, sondern es trennt auch das alte Denken vom neuen Denken. Das neue Denken bezieht das Sprechen, das seinen Ursprung in der Ansprache des Du hat, mit in das Denken über Sprache ein. Sprache ist nur ausnahmsweise ein stummes, monologisierendes Denken über Dinge und Sachverhalte, in erster Linie ist Sprache die lebendige Brücke zum Anderen und damit der Lebensnerv überhaupt.

Mit dem Wandel vom Ding oder Gegenüber zum lebendigen Du im Du-Sagen entsteht das Ich, es ist ein Schöpfungsakt. Rosenzweig

---

<sup>1</sup> Franz Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften. Band 1: Briefe und Tagebücher*. Hg. v. Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig-Scheinmann, unter Mitwirkung von Bernhard Casper. Den Haag 1979, S. 471.

<sup>2</sup> Ebd.

schreibt: »Weil aber demnach ein *Anderer* sein kann wie ich, so hört das Ich auf, das einmalige ›Transzendente‹ ante omnia festa zu sein und wird *ein* Ich, *mein* Ich und *doch* kein Es. Mit dem ersten Du ist die Schöpfung des Menschen fertig«<sup>3</sup>. Mit der Schöpfung ist der Mensch aber noch nicht vollendet. Schon hier in dieser Keimzelle erkennt Rosenzweig, dass die Schöpfung auch offenbart werden muss. Er schreibt: »Jetzt kann der Mensch an ein Ich ›jenseits‹ *seines* Ichs glauben, weil sich *sein* Ich vom Ich überhaupt abgespalten hat. Dieses große Ich kennt freilich nur das Er Sie Es der ›Welt‹ als sein Korrelat und verkehrt auch mit dem Menschen nur in der ›dritten Person‹. Wie könnte der Mensch wagen zu ihm ›du‹ zu sagen! Dazu müsste es erst du zu *ihm* sagen. Dieses zweite Du (nach jenem ersten am Ende der ›Schöpfung‹) ist die ›Offenbarung‹«<sup>4</sup>. Auch das große Ich, das durch das Du-Sagen abgespalten ist, bleibt unpersönlich und dinghaft, bis es sich in der Antwort offenbart. Hier ist schon die Struktur von Mensch, Welt und Gott erkennbar. Vor allem wird in diesem Brief deutlich, dass diese Strukturierung aus der scheinbaren Winzigkeit und Nebensächlichkeit des Du-Sagens hervorgeht. Wenige Wochen nach diesem Brief reift in einem anderen Brief an Rudolf Ehrenberg vom 18. 11. 1917 der Keim weiter zu einer kleinen Abhandlung. Sie ist so aussagekräftig, dass sie unter dem Titel *Urzelle des Stern der Erlösung* in die *Kleineren Schriften* von 1937 aufgenommen wurde. Das neue Denken handelt also nicht nur vom Dialog, es ist auch im Dialog, im brieflichen und persönlichen Austausch, gereift.

Das neue Denken nimmt die Ansprache an das Du zum Ausgangspunkt des Sprechens und der Sprache. Damit ist auch schon der Unterscheid zu dem Sprachdenken des 18. und 19. Jahrhunderts erkennbar. Ein auf die Sprache bezogenes und von ihr ausgehendes Denken findet sich zwar schon bei Georg Hamann, Johann Gottfried Herder und Wilhelm von Humboldt. Vor allem Humboldt erkennt in den grammatischen Bezügen der Pronomina die sprachliche Vorgabe und Bedingung für das Denken. Die kopernikanische Wende des Sprachdenkens der Dialogiker ist aber, trotz aller Unterschiede, die es auch zwischen Rosenzweig, Rosenstock-Huessy und Buber gibt, in einer radikalen Widerlegung und Ablehnung eines Naturalismus der Sprache zu sehen.

Die Sprache ist demnach nicht, wie es heute herrschende Lehre

---

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

geworden ist und was bedenkenlos angenommen wird, ein sich aus Tier- und Babylauten heraus entwickeltes Zeichen- und Symbolsystem der Verständigung und Äußerung von Gedanken, also von vorsprachlich Gedachtem. Sprache ist auch kein bloßes Kommunizieren zwischen Sender und Empfänger in einer schon bestehenden Wirklichkeit: Sprache schafft erst diese Wirklichkeit und stellt den Menschen in seine Wirklichkeit hinein, indem sie benennt und beruft. Deshalb sind die Dinge erst in einer benannten Welt wirklich, sie existieren erst mit der Benennung.

Der Hörer des Wortes ist ein Hörer von Namen. Er hört und empfängt seinen Namen, er hört die Namen anderer und der Dinge, er hört die Gottesnamen (heutzutage oft in der Verneinung oder Ablehnung) und er weiß diese unterschiedlichen Namen spezifisch zu handhaben, solange er – und hier kommen wir zu einer weiteren Implikation – seinen gesunden Menschenverstand nicht verloren hat. *Hörer des Wortes*, die unterschiedlichen *Namen* für Mensch, Welt und Gott und die Bedeutung des *gesunden Menschenverstandes*, das sind die Stichworte der Philosophie Franz Rosenzweigs.

Diese Philosophie hat sich in einem Umfeld anderer Philosophien zu behaupten, die zu diesen Stichworten konträr stehen. Rosenzweig hat dieses Denken – im Unterschied zum griechischen Denken von Philosophie und Wissenschaft – mehrfach das »jüdische Denken« genannt. Er hielt hierzu eine Vortragsreihe im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt, zu dessen Leiter er 1921 berufen wurde, unter dem Titel *Anleitung zum jüdischen Denken*. Sie sind in der Gesamtausgabe der Werke Rosenzweigs in dem Abschnitt *Zu Glauben und Denken*<sup>5</sup> erstmals publiziert worden. In diesen meist fragmentarischen Texten wird besonders deutlich, worin Rosenzweig den Unterschied zwischen dem griechischen, also dem philosophisch-wissenschaftlichen, und dem jüdischen Denken sieht: Er liegt in der unterschiedlichen Bedeutung des *Namens*. Während für das griechische Denken Namen nur ›Schall und Rauch‹ sind, also arbiträre Zeichen und Etikettierungen, sind sie für das jüdische Denken zentraler Ausgangspunkt für Sprache und Denken. Das neue Denken ist nichts anderes als ein Ernstnehmen des Namens, wie es vom jüdischen Denken von jeher praktiziert worden ist. Im ers-

---

<sup>5</sup> Franz Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften. Band 3: Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken*. Hg. v. Reinhold und Annemarie Mayer. Den Haag 1979, S. 577–664.

ten Vortrag einer weiteren auf drei Vortragszyklen konzipierten Reihe zu Gott, Mensch und Welt findet sich der Satz: »Merkwürdig wie um den Namen grade der volle Ernst des Judentums geht. Ernst bis zur Magie«<sup>6</sup>. Im weiteren Verlauf dieses Vortrages werden die Namen der Dinge und die Eigenamen als »theophor« bezeichnet, die »Dingnamen durch ihre Übersetzbarkeit, die Eigennamen durch ihre Wunschhaftigkeit«<sup>7</sup>. Wenn Namen nicht nur Bezeichnungen sind, sondern sich als Bekenntnisse enthüllen, ist die angesprochene Ernsthaftigkeit erreicht.

Die Ernsthaftigkeit der Namen und ihren Verlust behandelt das amüsant geschriebene, aber dennoch von dieser Ernsthaftigkeit zeugende *Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand*. Dieser von Rosenzweig für die Publikation fertiggestellte, aber dann doch zurückgezogene Text wurde dennoch, wengleich über 40 Jahre später, von Nahum Norbert Glatzer mit der Begründung publiziert, dass die 1921 geltenden Gründe für das Zurückziehen der Publikation 1964 »nicht mehr gelten«<sup>8</sup>. Die Herausgeber der *Gesammelten Schriften* sahen das 1979 anders und nahmen den Text nicht in den 3. Band der kleineren Schriften zu Glauben und Denken, *Zweistromland*, auf. Sie stützen ihre Entscheidung auf Rosenzweigs testamentarischen Tagebucheintrag vom 9.6.1922, in dem er, wie sie schreiben, »dieses Schriftchen ausdrücklich für die Veröffentlichung aus dem Nachlaß ungeeignet bezeichnete«<sup>9</sup>. Liest man im Tagebucheintrag selbst nach, dann findet sich folgender Wortlaut Rosenzweigs: »Aus dem Nachlaß Veröffentlichbares habe ich nicht viel. Das ›Büchlein‹ ist ungeeignet. Dagegen vielleicht ›Reichsschule und Volksschule‹ (aber ungekürzt) und ›Globus«<sup>10</sup>. Von einem »ausdrücklichen Verbot«, wie die Herausgeber an anderer Stelle behaupten,<sup>11</sup> kann also nicht die Rede sein. Sicher war Rosenzweig unentschieden in Bezug auf diesen Text und seine Publikation. In einem Brief an Gertrud Oppenheim vom 30.8.1921 schreibt er: »Daß es ein gemachtes, kein gewordenes Buch ist, nehme ich mir an sich nicht übel. Man muss auch bewußt pädago-

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 622.

<sup>7</sup> Ebd., S. 623.

<sup>8</sup> Franz Rosenzweig, *Vom gesunden und kranken Menschenverstand*. Hg. und eingeleitet von Nahum Norbert Glatzer. Düsseldorf 1964, S. 14.

<sup>9</sup> Franz Rosenzweig, *Zweistromland*, S. XIV.

<sup>10</sup> Franz Rosenzweig, *Briefe und Tagebücher*, S. 793.

<sup>11</sup> Ebd., S. 717.

gisch schreiben können«<sup>12</sup>. Wenige Wochen danach schreibt er an Hans Ehrenberg: »Das Büchlein (*sicher kein »gutes Buch«*) [...] Für die Wirkung des *Stern* ists vielleicht nur gut, ich schicke es ihm [Verleger Kurtz] erst zum vertragsgemäßen 1. 1. 22«<sup>13</sup>.

Die testamentarische Erwähnung, ein knappes Jahr später, trifft das »Büchlein«, weil es wie auch die anderen im Testament genannten Werke publikationsreif war. Wie Rosenzweig zur Publikation von fragmentarischen Texten wie die *Anleitung zum jüdischen Denken* und vieler anderer Texte, die in die Gesamtausgabe aufgenommen wurden, gestanden hätte, wäre dann auch zu überlegen gewesen. Es ist aber gut, dass diese Texte jetzt publiziert vorliegen, wie es auch gut war, dass sich Glatzer dieser Verfügung widersetzt hatte. Außerdem ergeben sich aus heutiger Sicht noch weitere Gründe, diesen Text wieder zu publizieren, ist doch das »Büchlein« zum häufig behandelten und mittlerweile fast zum meistzitierten Werk Rosenzweigs geworden.

Das »Büchlein« ist im Zusammenhang der erwähnten Vortragsreihen konzipiert worden. Zu dieser Zeit war der *Stern der Erlösung* schon abgeschlossen und publiziert (1921). Es ist ebenso wie der Aufsatz *Das Neue Denken* von 1925, und dieser explizit, als Nachschrift auf sein Hauptwerk zu lesen. In diesen Schriften sind die erwähnten Stichworte vorherrschend, der gesunde Menschenverstand als Basis, die Kritik an der »verändernden« Suche nach dem Wesen und dem Eigentlichen von Gott, Welt und Mensch und nicht zuletzt auch die Nicht-Zurückführbarkeit dieser Namen aufeinander oder untereinander.

Der weitere in der Textsammlung berücksichtigte Themenkreis ist der *Übersetzung* als besonderem Medium der Sprache gewidmet. Die im vorliegenden Band präsentierten Texte dazu müssen vor dem Hintergrund der Bibelübersetzung gelesen werden, die Rosenzweig von 1925 an bis zu seinem Tode 1929 gemeinsam mit Martin Buber vornahm. Luther spielt hierbei nicht nur als überragender Übersetzer eine besondere Rolle, es war ursprünglich auch angedacht, die Übersetzung an Luthers Bibelübersetzung anzulehnen, wie ein Brief an Martin Buber vom Mai 1925, der als Auftakt dieser gemeinsamen Arbeit gelten kann, zu erkennen gibt.<sup>14</sup> Die beiden hier ausgewählten Aufsätze *Die*

<sup>12</sup> Ebd., S. 718.

<sup>13</sup> Ebd., S. 720.

<sup>14</sup> Ebd., S. 1034f.

*Schrift und das Wort* von 1925 und *Die Schrift und Luther* von 1926 stammen aus diesen gemeinsamen Anfängen und geben Rosenzweigs unvergleichbaren Tiefblick in das Wesen der Sprache zu erkennen.

Auch *Das Formgeheimnis der biblischen Erzählung*, ein später Text von 1928 und geschrieben zu Martin Bubers 50. Geburtstag, gibt einen solchen Einblick speziell in die Zeitformen der Sprache und des Erzählens.

Den früheren Aufsatz *Volksschule und Reichsschule* von 1916 hatte Rosenzweig in der oben erwähnten testamentarischen Verfügung seines Tagbucheintrags vom 9.6.1922 in besonderer Weise für den Nachlass empfohlen. Aber zu diesem Text hatte er ebenfalls ein zwiespältiges Verhältnis, erwähnt er doch in einem Brief vom 4.11.1916 an seine Eltern, dass der Text »nur zum Familiengebrauch sei [hervorgehoben]«<sup>15</sup>. Seine Bedenken richteten sich gegen die Fehler, die er in dem Aufsatz vermutete, da er sich als Dilettant an eine doch professionelle Problematik herangewagt hatte. Aus heutiger Sicht sind diese Bedenken nebensächlich, da der heutige wie sicherlich auch schon zeitgenössische Leser in diesem Werk weniger die möglichen Entwürfe für Schulpläne und curriculare Standards als vielmehr eine Abhandlung zum tieferen Sinn eines Sprachstudiums überhaupt erkennt bzw. erkannte. In Zeiten der Verarmung der Sprachen, wie wir sie leider fraglos zur Zeit erleben, ist dieser Text aufrüttelnd, allein wenn – in Anbetracht der Ablösung des Lateins als Wissenschaftssprache durch die Volkssprachen – an das geradezu reaktionäre Zurückkommen zu einer einheitlichen Wissenschaftssprache, nämlich zum Englischen, gedacht wird. Nur in der Vielfalt der Sprachen wächst die Sprache des Menschengeschlechts. Mag das in den Naturwissenschaften legitim sein, so führt es doch in den Kultur- und Geisteswissenschaften auch zu einer Verarmung des Denkens. Die einzelnen Sprachen bereichern sich durch Übersetzungen, sie dürfen dabei aber nicht wegfallen und verschwinden.

Es bleiben zuletzt der Wunsch und die Hoffnung, dass diese vergessenen Texte eines vergessenen Denkers durch diese Publikation wieder stärkere Beachtung finden mögen. Die Sammlung soll Einzug halten in die Seminare von Universitäten, Hochschulen und Akademien und dazu beitragen, diese Kostbarkeiten der Sprachphilosophie

---

<sup>15</sup> Ebd., S. 771.

wieder und in stärkerem Maße der jungen Generation, die mit Sprachwissenschaft kaum noch etwas anderes verbindet als Linguistik, bekannt zu machen.

Stephan Grätzel